

Wie gehen wir mit schwierigen Situationen und Phasen in unserem Leben um? In denen uns Hoffnungslosigkeit überfällt und wir verzweifeln? Ob wir da von Hiob lernen können, wie wir unbeirrt Gott vertrauen können? Der uns sieht und liebt? || Lesezeit: 10 min

BERNHARD VOLKMANN

DURCHHALTEN!

Das lerne ich von Hiob

Wer kennt sie nicht, die Phasen unseres Lebens, in denen es gar nicht gut läuft. Es ist nur noch schwierig! Probleme stehen wie Berge vor einem, und nichts geht irgendwie weiter. Hoffnungen zerschlagen sich, und man ist einfach nur noch ratlos. Manchmal spielt auch Krankheit eine Rolle. Man ist eingeschränkt, hat keine Kraft, ist von Schmerzen geplagt. Wie soll es bloß weitergehen? Kann es überhaupt noch weitergehen? Und Gott? Wo ist Gott?

Genau in dieser Situation war Hiob. Nichts ging mehr. Er hatte alles verloren, alles, was ihm irgendwie Halt gegeben hatte, alles, was ein Raum der Geborgenheit hätte sein können – und dann diese Schmerzen und das ständige Jucken.

Was hat Hiob geholfen durchzuhalten? Seine Frau war ihm sicherlich keine Hilfe. Sie meinte nur: „Fluche Gott und stirb!“ (Hi 2,9). Gib auf, es hat doch sowieso keinen Sinn. Aber Hiob hat nicht aufgegeben. Er hat durchgehalten, obwohl er auch Phasen hatte, in denen er sehr hoffnungslos war.

Der Blick auf Gott

Was war es, das ihn motiviert hat? Es war sein Vertrauen zu Gott. Hiob war völlig klar, dass seine ganze Situation etwas mit Gott zu tun hatte, und diesem Gott vertraute er. Er akzeptierte die Souveränität Gottes und zog sein Handeln nicht in

Zweifel. So sagte er als Erwiderung auf den Ratschlag seiner Frau: „Das Gute nehmen wir von Gott an, das Böse nicht auch annehmen?“ (Hi 2,10). Nicht, dass er meinte, Gott sei böse. Ihm war klar, dass das Böse seit dem Sündenfall zu dieser Welt und auch zu seinem Leben gehört. Er war bereit, es anzunehmen und sich nicht dagegen zu sträuben. Das ist der erste Schritt, der zum Durchhalten hilft: die Situation zu akzeptieren und anzunehmen. Sich zu sträuben kostet sehr viel Energie und hilft nachher doch nichts. Hiob ist sich der Macht und Souveränität Gottes voll bewusst. Er erkennt an, dass Gott große Dinge tut, die nicht zu erforschen, und Wundertaten, die nicht zu zählen sind (Hi 9,10). Wer kann zu ihm sagen: „Was tust du?“ (Hi 9,12). Gott hat seinen Plan, und den führt er aus.

Hiob war allerdings auch von Verzweiflung geplagt. Er fühlte sich von Gott angegriffen. Er sagte: „Ich war sorglos, da hat er mich aufgerüttelt, und er packte mich beim Nacken und zerschmetterte mich“ (Hi 16,12). Er zweifelte an der Liebe Gottes, aber im nächsten Moment wusste er sich doch bei Gott angenommen. Er sah, dass Gott der gerechte Richter und ein zuverlässiger Fürsprecher ist. „Auch jetzt [noch] – siehe, im Himmel ist mein Zeuge und mein Fürsprecher in der Höhe“ (Hi 16,19). Dann kommt diese frohe Sicherheit: „Doch ich weiß: Mein Erlöser lebt; und als

der letzte wird er über dem Staub stehen. Ja, ich werde ihn für mich sehen, und meine Augen werden [ihn] sehen, aber nicht als Fremden“ (Hi 19,25.27). Er wendet seinen Blick zu Gott und schenkt ihm sein Vertrauen. Er kennt Gott und weiß, dass er keinem Fremden begegnen wird. Hiob schaut in seiner Not auf Gott und vertraut ihm.

Der Blick zum Ziel

Hiob hat noch eine zweite Blickrichtung, die ihn beschäftigt: „Welche Kraft hätte ich, noch zu hoffen, was ist das Ziel, für das ich durchhalten soll?“ (Hi 6,11; NeÜ). Wohin führt das? Was ist das Ziel des Ganzen? Er muss sich eingestehen, dass er keine Kraft hat, noch irgendetwas zu ändern oder zu erreichen. „In mir ist keine Hilfe mehr, und was ich kann, ist dahin“ (Hi 6,13; NeÜ). Diese Überlegungen führen ihn zu Gott. Gerade Leid kann uns zu Gott führen, sodass wir ihm begegnen. Elihu hat genau diesen Blick und versucht, es Hiob klarzumachen: „Den Elenden errettet er in seinem Elend und öffnet durch Bedrängnis sein Ohr. Auch dich lockt er fort aus

dem Rachen der Not, unbeengte Weite ist dein Platz“ (Hi 36,15.16).

Hiob bleibt in der Nähe Gottes, und seine Beziehung zu ihm wird immer tiefer. Am Ende offenbart sich Gott selbst in erstaunlicher Weise.

Gott öffnet uns das Ohr und zieht uns zu sich. Er führt uns in die Weite und stellt unsere Füße auf weiten Raum. Bei ihm dürfen wir ankommen, zur Ruhe kommen.

Hiob betet immer wieder. Er redet zu Gott. Oft ist er zweifelnd, manchmal auch anklagend, aber er bleibt dran. Er bleibt in der Nähe Gottes, und seine Beziehung zu ihm wird immer tiefer. Am Ende offenbart sich Gott selbst, und Hiob kann nur sagen: „Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gesehen“ (Hi 42,5).

Auch wir sollten im Leid den Blick nach vorne haben, zu diesem Ziel hin, bei Gott anzukommen – schon hier im irdischen Leben und dann in der ewigen Herrlichkeit.

Wir vertrauen darauf, dass Gott zu seinem Wort steht, und das hilft uns durchzuhalten. Jakobus wendet unseren Blick genau darauf: „Vom Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll in-nigen Mitgefühls und barmherzig ist“ (Jak 5,11).

Was lernen wir von Hiob, geraten dann, wenn es schwierig ist und wir in Not sind? Blicke auf den Herrn. Akzeptiere seine Macht und Souveränität. Vertraue ihm, er kümmert sich um dich. Blicke auf das Ziel. Du wirst durch all das bei Gott ankommen und ihn erkennen.



Dr. Bernhard Volkmann, Jg. 1953. Studium der Chemie, wohnhaft in Darmstadt, ist Mitältester der Christlichen Gemeinde und Lehrer an der Freien Christlichen Schule in Darmstadt.